

MARIA-WEBER-GRANT

Für Juniorprofessoren und Habilitanden

HANS-BÖCKLER-STIFTUNG FÖRDERT HERAUSRAGENDE JUNGE WISSENSCHAFTLER UND WISSENSCHAFTLERINNEN

Die Hans-Böckler-Stiftung unterstützt mit neuen Fördermitteln herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Universitäten bei ihrer Forscherkarriere. Die jetzt erstmalig verliehenen „Maria-Weber-Grants“ geben vier Hochschulbeschäftigten die Möglichkeit, sich für einige Zeit stark auf ihre Forschungsarbeit zu konzentrieren. Die Grants dienen dazu, für ein bis zwei Semester eine Teilvertretung für die Lehrverpflichtungen der Geförderten zu finanzieren. Dafür wendet das Begabtenförderungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes in diesem Jahr 120.000 Euro auf. Maria-Weber-Grants werden künftig jährlich ausgeschrieben und richten sich an Habilitanden, Juniorprofessorinnen und -professoren. Maria Weber war von 1972 bis 1982 stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes und hat sich sehr für Bildungsgerechtigkeit eingesetzt.

Sie durchlaufen die Rush-Hour des akademischen Lebens: Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Post-Doc-Phase müssen forschen und viel publizieren, sie sind sehr stark in die Lehre eingebunden, übernehmen Verwaltungsarbeit, sollen sich auf Konferenzen vernetzen und müssen dabei immer den akademischen Arbeitsmarkt im Blick halten. All das unter enormem Zeitdruck: Mehr als 80 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren nach einer Erhebung des Wissenschaftsrats von 2014 befristet beschäftigt.

„Wir schenken mit dem Maria-Weber-Grant Zeit, damit exzellente junge Forscherinnen und Forscher sich in einer entscheidenden Phase profilieren und damit ihre Chancen auf eine dauerhafte Karriere im Wissenschaftsbetrieb verbessern können“, sagt

Michael Guggemos, Geschäftsführer der Hans-Böckler-Stiftung. „Es geht uns nicht darum, Forschung gegen Lehre auszuspielen. Im Gegenteil: Die Lehrtätigkeit ist ein unverzichtbares Mittel zur Strukturierung und Verbreitung von Wissen und daher sehr wertvoll für Lehrende und Studierende. An den Bewerbungen zum Grant haben wir gesehen, dass sich Postdocs und Juniorprofessoren besonders für eine gute Lehre stark machen, sich methodisch fortbilden und sich zeitlich stark engagieren. Die chronische Unterfinanzierung deutscher Hochschulen verhindert jedoch bislang, dass die Aufgaben in der Lehre besser und vor allem auf Dauerstellen verteilt werden können. Die hohen Lehrdeputate stehen somit im Kontrast zur dringend benötigten Zeit für Forschung und Publikationen in der Qualifikationsphase. Die Gewerkschaften machen sich seit langem dafür stark das zu ändern, und in den vergangenen Jahren wurden Fortschritte erreicht. Trotzdem sehen wir vorläufig noch einen großen Bedarf an Initiativen wie unserer.“

Die ersten vier Preisträgerinnen und Preisträger kommen aus ganz unterschiedlichen Fachdisziplinen. Gemeinsam haben sie, dass sie sich nicht nur mit sehr interessanten Forschungsinhalten bewerben haben, sondern durch eine besondere Qualität ihrer Arbeit überzeugen konnten.

Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen die ersten Trägerinnen und Träger des Maria-Weber-Grants vor.

Julia Trinkert

KUNST ALS MITTEL ZUM GESELLSCHAFTLICHEN AUFSTIEG



Wer als Neuankömmling in einer Gesellschaft aufsteigen will, muss die ungeschriebenen Regeln kennen. Muss wissen, wer als Vorbild taugt und was akzeptierte Statussymbole sind. Das gilt nicht nur heute, sondern war auch vor 300 oder 400 Jahren schon so – davon ist Dr. Julia Trinkert überzeugt.

„Ich finde die Verbindung von Kunst und sozialer Interaktion zum Zweck des gesellschaftlichen Aufstiegs sehr faszinierend“, sagt die Kunsthistorikerin. In ihrem Habilitationsprojekt untersucht sie diese Verbindung am Beispiel von vier frühneuzeitlichen Akteurinnen und

Akteuren, die als Halbprominente „aus der zweiten Reihe“, wie Trinkert es nennt, in den Norden kamen und sich hier auf unterschiedliche Weise mit dem Mittel der Kunst zu etablieren versuchten.

Die Wissenschaftlerin, 1983 in Viersen am Niederrhein geboren, hat in Kiel, Oslo und Kristiansand studiert, nahm an Tagungen im Baltikum und Skandinavien teil, reiste zu Forschungszwecken nach Gotland, durch Mecklenburg und Sønderjylland. Ihre Doktorarbeit – ausgezeichnet mit dem Dissertationspreis 2012 der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel – schrieb sie über Flügelretabel (Altaraufsätze) in Mecklenburg. Seit 2015 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zwar wieder in die alte Heimat zurückgekehrt, doch in ihrer Arbeit hält sie dem Norden weiter die Treue.

„Meine Forschung lenkt die Aufmerksamkeit auf vermeintlich unbedeutende Akteure, die aber letztendlich großen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung hatten“, sagt Trinkert. Erhart Altdorfer, Bruder des bekannten Malers Albrecht Altdorfer aus Regensburg, ging im frühen 16. Jahrhundert als Hofkünstler an den Schweriner Hof. Herzogin Anna von Mecklenburg Kurland baute an der Schwelle zum 17. Jahrhundert den ersten protestantischen Renaissance-Fürstenhof im Herzogtum Kurland und Semgallen im heutigen Lettland auf. Johann Caspar Hindersin wurde um 1700 Hausarchitekt der Familie Dohna in Ostpreußen. Und Heinrich Carl Schimmelmann stieg im 18. Jahrhundert vom Dresdner Kaufmann zum Finanzminister des dänischen Königs auf.

„Alle nutzten ihre Stellung als Neuankömmlinge, um sich auf eine bestimmte Weise in einer selbst gewählten Umgebung darzustellen“, erklärt die Kunsthistorikerin. Wie sie dabei vorgehen, welche Strategien und Vorbilder sie wählten, ob sie sich an einen Kanon hielten oder vielmehr Innovationen anstießen, wie erfolgreich sie schließlich waren: Das will Julia Trinkert erforschen. Und sie ist sicher: Das Ergebnis wird uns auch für die Gegenwart etwas sagen.

Daniel Bellingradt

WAS DER PAPIERHANDEL ALLES BEEINFLUSST



Ohne Papier gibt es keine Zeitungen, keine Bücher, keine Verwaltungsakten: Würüber Digital Natives im Internetzeitalter nur verständnislos den Kopf schütteln können, war für rund 600 Jahre lang selbstverständlich: Seit der Einführung von Papier in Europa im 14. Jahrhundert prägt das Material Öffentlichkeiten, Publizistik und Verwaltungen. Papier ist als Material so selbstverständlich in unsere Kultur integriert, dass selbst Historiker sich kaum mehr Gedanken darüber gemacht haben. Dr. Daniel Bellingradt, seit 2014 Juniorprofessor für Buch-

wissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, will das ändern. Er untersucht die Bedeutung, die Amsterdam im 17. und 18. Jahrhundert als damals bedeutendster Papiermarkt in Europa für die wachsende Nachfrage nach Papier in Druckereien, Verlagswesen und Verwaltungen hatte. „Für mich ist es faszinierend“, sagt der Buchwissenschaftler, „dass die historischen Papiermärkte uns an die materiellen und wirtschaftlichen Bedingungen von Kommunikation zusammenhängen erinnern.“

Bellingradt, geboren 1978 in Würselen, hat neben Geschichte auch Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Anglistik studiert, in Berlin und Dublin, diese Interessen bereits bei seiner Promotion zusammengeführt: Seine 2010 abgeschlossene Dissertation handelt von Flugschriften an der

Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Später beschäftigte er sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Erfurt in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt mit „Publizistik als Handelsware“, ebenfalls bezogen auf die frühe Neuzeit. Und nun geht es ihm um die elementare Voraussetzung für all das: das Papier.

„Wenn in Amsterdam kein Papier verfügbar ist, dann kommen in Europa die Zeitungsherausgeber, die Buchdruckereien und selbst die fürstlichen Verwaltungen allmählich zum Stillstand“, erklärt er. „Die Verfügbarkeit der Ware Papier bestimmt die Taktungen und Rhythmen von Publikationen und Verwaltungstätigkeiten – und somit letztendlich von großen Teilen der Kommunikationsaktivität jener Zeit.“ Bellingradt will die Papiermärkte analysieren und als Netzwerke sichtbar machen. Er will zeigen, dass die von Kommunikationsforschern viel beschriebene „Medienrevolution“ der frühen Neuzeit ohne eine solche Wirtschaftsgeschichte des Papierhandels nicht vollständig erzählt werden kann. Und er will zum Nachdenken anregen darüber, wovon auch Zeitungen heute abhängig sind, wenn schon nicht mehr vom Papier: „Im historischen Analysieren“, sagt Daniel Bellingradt, „schärft sich so der Blick auf die Konditionen gegenwärtiger Kommunikationsbedingungen.“

Erik Plauschinn

NACHDENKEN ÜBER DIE WELTFORMEL



Die Stringtheorie bringt auch gestandene Physiker an den Rand ihrer Vorstellungskraft. Nicht aus punktförmigen Elementarteilchen, so lautet die Grundidee der Theorie, sondern aus winzigen, schwingenden „Saiten“ (englisch: strings) besteht alle Materie. Diese eindimensionalen Strings bewegen sich durch eine zehndimensionale Raumzeit und erzeugen dabei durch ihre Schwingungen die vielfältigen Teilchen und Kräfte im Universum.

„Stringtheorie ist eine mathematisch komplexe Theorie, die nur in Teilen bekannt und verstanden ist“, sagt Dr. Erik Plauschinn. Den Physiker, 1980 in Dresden geboren, fasziniert das Nachdenken darüber schon lange: Nach seinem Studium an der TU Dresden und der Duke University promovierte er 2009 am Max-Planck-Institut für Physik und an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München mit einer Arbeit zur Stringtheorie. „Stringtheorie beschreibt alle uns bekannten Kräfte im Universum vereinheitlicht“, erklärt er. „Das ist notwendig, um zum Beispiel Schwarze Löcher oder die Entstehung unseres Universums zu verstehen.“ Populär zugespitzt ist manchmal von der Weltformel die Rede.

Nach Stationen als Postdoc an den Universitäten von Utrecht und Padua ist Plauschinn seit 2015 wieder zurück an der LMU, wo er als wissenschaftlicher Assistent am Arnold-Sommerfeld-Center für Theoretische Physik weiter daran arbeitet, das Verständnis der Theorie zu verbessern. Im Zentrum seiner Forschung stehen die sogenannten Dualitätsbeziehungen, die überraschende und mathematisch interessante Verbindungen zwischen verschiedenen Teilen der Theorie herstellen. „Obwohl wir die Theorie nur in gewissen Bereichen kennen, können wir über diese Dualitätsbeziehungen Rückschlüsse auf die gesamte Theorie ziehen“, sagt der Physiker. „Mein persönliches Interesse ist es, aus verschiedenen Aspekten von Dualitäten eine zugrunde liegende Struktur abzuleiten.“

Womit er sich dabei konkret beschäftigt, lässt sich endgültig kaum noch plastisch vorstellen: Für einen String gebe es zwei unabhängige Sektoren, die ihre Umgebung unterschiedlich wahrnehmen können, erläutert Plauschinn. Sähen sie zwei verschiedene Umgebungen, befände sich der String in einem „nicht-geometrischen Hintergrund“. „Für ein Punktteilchen sind solche Konfigurationen nicht möglich, für einen String sind sie jedoch über Dualitätsbeziehungen wohldefiniert.“

Mona Motakef

WAS PREKARITÄT FÜR DAS GESCHLECHTERVERHÄLTNIS BEDEUTET



Teilzeit, Leiharbeit, Minijobs, Solo-selbstständigkeit: Immer mehr Menschen in Deutschland sind prekär beschäftigt, das ist bekannt. Was aber bedeutet das subjektiv für die Betroffenen?

Welche sozialen Folgen erwachsen daraus? „Ich gehe davon aus, dass sich Unsicherheiten auch in anderen Dimensionen wie der Fürsorge, der Gesundheit, der Teilhabe, im Wohnen und – was mich besonders interessiert – in Partnerschaften und Freundschaften zeigen können“, sagt Dr. Mona Motakef. Die Soziologin beschäftigen die Anerkennungsdefizite, die

mit einem prekären Job einhergehen können. Können sie durch die Anerkennung in einer Liebesbeziehung abgefedert werden? Steigern sie sich, wenn es auch dort nicht gut läuft? Gelingt es prekär Beschäftigten, ob allein oder als Paar lebend, überhaupt alternative Quellen für Anerkennung zu finden?

Motakef, 1977 in Teheran geboren, hat in Oldenburg und – was sie nach eigenen Worten besonders beeindruckt hat – in Port Elizabeth (Südafrika) studiert, sechs Jahre nach dem Ende der Apartheid. Nach ihrer Promotion 2010 war sie unter anderem am Essener Kolleg für Geschlechterforschung, am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und am King's College in London

tätig, ehe sie 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlechterforschung und die Soziologie der Erwerbs- und Reproduktionsarbeit im Zusammenhang mit Paar- und persönlichen Beziehungen. Und so ist dies auch ihr Blickwinkel auf die zunehmende prekäre Beschäftigung.

Wenn Männer die Erfahrung machen, dass sie nicht mehr wie früher allein die Familie ernähren können, könnte das die enge Kopplung von Männlichkeit und Erwerbsarbeit auflösen und die geschlechterungleiche Arbeitsteilung von Paaren verändern, meint Motakef. Gleichzeitig müsse angesichts der eklatanten Versorgungslücke bei Pflege und Kinderbetreuung aber auch dringend über eine gesellschaftliche Regelung der Sorgearbeit nachgedacht werden – und darüber, ob es heute überhaupt noch gerechtfertigt ist, die sozialen Sicherungssysteme an Erwerbsarbeit zu knüpfen. „Wenn man unter Prekarisierung nicht nur Unsicherheiten in der Erwerbssphäre fasst, sondern den Prozess des Brüchigwerdens des gesamten männlichen Ernährermodells, erscheint dies nicht nur als destruktiv, sondern als durch und durch ambivalent“, sagt die Soziologin. „Es entstehen zumindest theoretisch auch neue Öffnungen, wie etwa im Geschlechterverhältnis.“

Der Maria-Weber-Grant

Der Maria-Weber-Grant dient der Förderung herausragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Postdoc-Phase. Die Hans-Böckler-Stiftung fördert mit dem Maria-Weber-Grant eine auf ein oder zwei Semester befristete Vertretung für Juniorprofessoren und Habilitanden.

Zielgruppe sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutscher Universitäten. Juniorprofessoren müssen zum Zeitpunkt des Antrags bereits eine positive Zwischenevaluation durchlaufen haben. Die Habilitanden müssen ein fachliches Gutachten beilegen, zusätzlich wird durch die Hans-Böckler-Stiftung ein Peer-Review Verfahren eingeleitet.

Förderziel

Die Antragstellerinnen und Antragssteller können für bis zu 12 Monate eine befristete Teilvertretung beantragen, die Teile der Aufgaben in der Lehre übernimmt, um sich so Freiräume zur Durchführung ihrer Forschung zu verschaffen.

Förderleistungen

Es werden Mittel zur Bezahlung der Teilvertretung von pauschal 20.000 Euro pro Semester an die Universität als Drittmittel überwiesen. Dafür ist durch die Universität mindestens eine halbe E13-Stelle einzurichten.

Jährliche Bewerbungsfrist: 15. September

Weitere Details zur Förderung und zur Antragsstellung finden sich unter

https://www.boeckler.de/20_108841.htm

Kontakt:

Dr. Silke Tönsjost

Maria-Weber-Grant@boeckler.de